

# Vom Betonmonster zum Zeitzeugen

Die brutalistischen Hochhäuser in der Achslen werden 50. Dort gab es die ersten Eigentumswohnungen in der Stadt.

Reto Voneschen

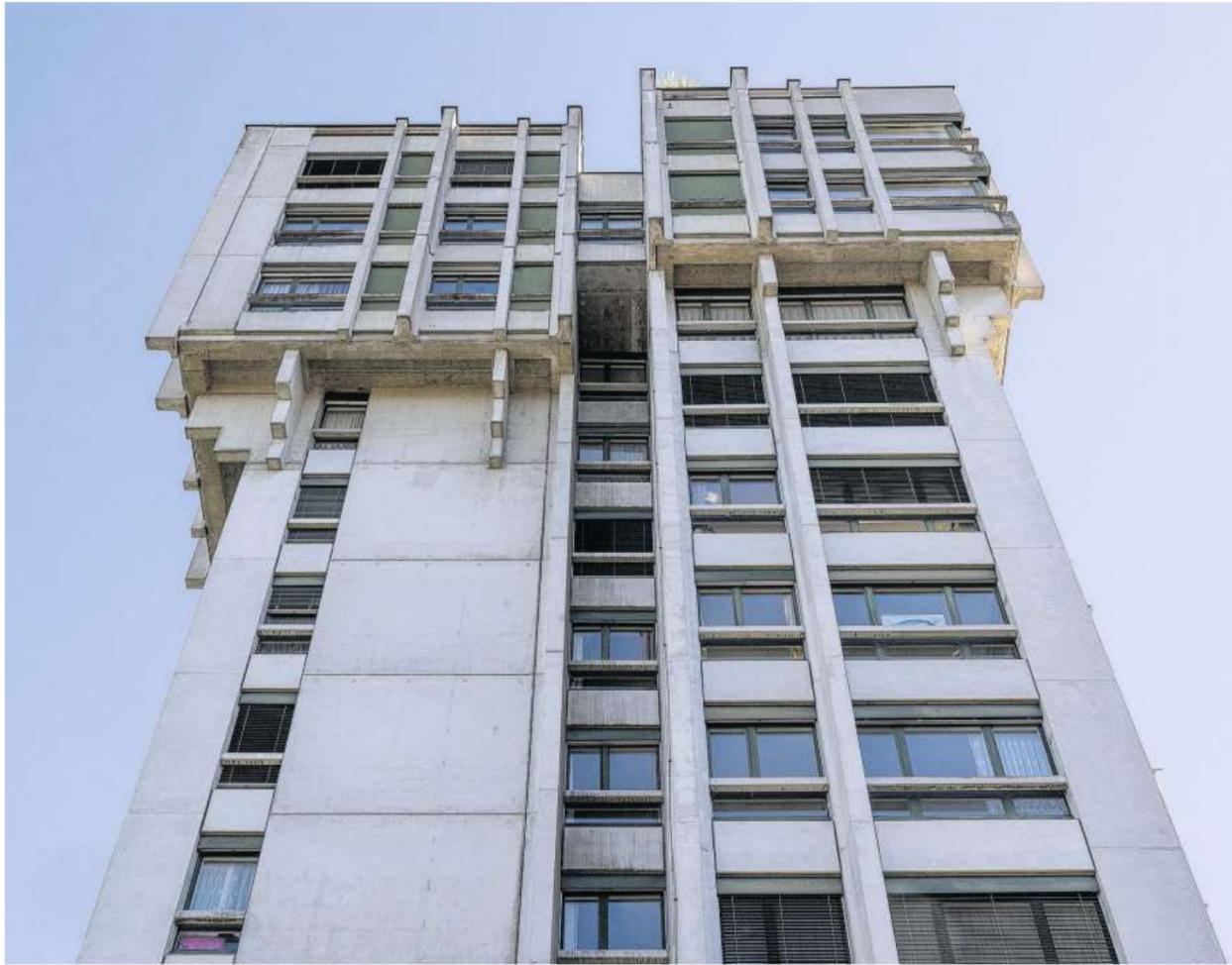
Dass Bewohnerinnen und Bewohner einer Wohnüberbauung ein Fest feiern, ist nicht ungewöhnlich. Der Anlass, weswegen dieses Wochenende an der Achslenstrasse im Osten von St.Gallen die Korke knallen, hingegen schon. Gefeiert wird das 50-Jahr-Jubiläum einer Wohnüberbauung. Allerdings handelt es sich nicht um eine jener «Allerweltsüberbauungen in Crèmeschnittenarchitektur» aus den 1960er- und 1970er-Jahren, die ein Fachmann schon 1977 in einer Publikation aufs Korn nahm. Die Bauten an der Achslenstrasse sind in jeder Hinsicht speziell.

Die Wohnsiedlung links und rechts der Achslenstrasse mit ihren vier Hochhäusern und diversen Zeilenbauten gilt heute als markanter Zeitzeuge für den Wohnungsbau jener Zeit. In Bestenlisten von Bauten aus den Jahren 1965 bis 1975 oder auch in der Fachliteratur taucht die ganze Überbauung oder tauchen wenigstens die Hochhäuser regelmässig als bemerkenswertes Beispiel für den vom Beton geprägten Architekturstil des Brutalismus auf. Dabei hatte das Projekt des St.Gallers Heinrich Graf (1930–2010) über architektonische hinaus Pioniercharakter.

Mit der Siedlung wurde in St.Gallen erstmals Stockwerkeigentum in Mehrfamilienhäusern erstellt. Rechtlich war diese Wohnform relativ kurz zuvor, nämlich erst am 1. Januar 1965, ins Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) aufgenommen worden. In der Überbauung an der Achslenstrasse kamen zudem gemäss der städtischen Denkmalpflege erstmals in der Schweiz vorfabrizierte Fassadenelemente zum Einbau. Sie verkürzten den Zeitbedarf für den Einbau von Fenstern, Rollläden, Brüstungen und Fassadenverkleidungen massiv.

## Auf 74 000 Quadratmetern Bauland

Die Geschichte der Achslen-Hochhäuser hat die Architekturhistorikerin Katrin Eberhard 2011 in ihrem Standardwerk



Brutalismus: Heinrich Graf baute in der Achslen Zeitzeugen.

Bild: Arthur Gamsa

über die Bauten und Projekte von Architekt Heinrich Graf aufgearbeitet. Der Start des ganzen Vorhabens liegt in den frühen 1960er-Jahren: 1963 kann die Grünegg Immobilien und Verwaltungen AG relativ günstig 74 000 Quadratmeter Bauland im Südosten der Stadt St.Gallen kaufen. Graf ist zuerst einmal lediglich für die Bewilligungen

und die Ausführung der Mehrfamilienhäuser zuständig.

1964 reicht er erste Projektideen für das Hochhaus an der Achslenstrasse 4/6 an der Ecke zur Rehetobelstrasse ein. Bezogen wurden seine dreizehn Geschosse ab 1971, offiziell eingeweiht wurde es im März 1972. 1969 wartet Graf dann mit ersten Plänen für die drei weiteren

zwölfgeschossigen Hochhäuser Achslenstrasse 9/11/15 auf. Sie werden in den Jahren 1969 bis 1974 oberhalb der bereits stehenden Zeilenbauten erstellt. In den obersten Geschossen erhalten die Hochhäuser als Spezialität sogenannte Duplexwohnungen mit zweigeschossiger Halle und grosszügiger Dachterrasse.

Hervorgehoben wird heute von Fachleuten an der Siedlung entlang der Achslenstrasse die geschickte Verteilung der Gebäudevolumen über das ganze Areal. Ebenfalls speziell ist die Wirkung der vier Hochhäuser am Ende der Stadt vor einem Waldrand: Sie bringen durch ihre Gestaltung Urbanität an einen Ort, an dem man dies ge-

rade in der Schweiz nicht erwarten würde. Die Türme entfalten eine optische Wirkung ähnlich wie Stadttore, lobte ein Kritiker die Bauten bereits kurz nach ihrer Vollendung Mitte der 1970er-Jahre.

Die unterschiedlichen Wohnbauten bilden im Urteil von Fachleuten «eine stimmige städtebauliche Anlage». Während die Zeilenbauten sehr schlicht gehalten sind, fallen die Variationen der Grundrisse und die Differenzierungen der Fassaden bei den Hochhäusern umso mehr auf. Die Gestaltung der ganzen Anlage gehe «deutlich über die heute üblichen Standards im Wohnbau» und die ständige Wiederholung gleicher Gebäudetypen mit immer gleicher Fassade und Platzierung hinaus, würdigte etwa Andrea Wiegmann 2017 im «St.Galler Tagblatt» die Achslen-Hochhäuser.

## Schüsse aufs Quartierrestaurant

Aus heutiger Sicht speziell waren seinerzeit die Ideen fürs Parterre im ersten Hochhaus Achslenstrasse 4/6. Die dortigen Räume sollten die Funktion eines Quartierzentrums für das Neubaugebiet übernehmen. Darin untergebracht war ein Hallenbad, ein Fitnesszentrum, ein Coiffeur, ein Supermarkt und das Restaurant Rondelle. Letzteres existiert heute nicht mehr; das beliebte Quartierrestaurant wurde kurz nach der Coronakrise geschlossen.

In den 1990er-Jahren erlebten die Einrichtungen zuunterst im Hochhaus auch einmal turbulente Zeiten – aufgrund eines Sauna-Swingerclubs. In dessen Umfeld kam es zu Schlägereien und zu einem Buttersäureanschlag. Im Januar 1997 fielen gar fünf Schüsse, die dem Saunaclub geglitten hatten, aber in der Fensterfront des Restaurants landeten. 1999 schloss der Saunaclub nach einem längeren Rechtsstreit und verschiedenen Gerichtsurteilen, aber auch zur Erleichterung vieler Nachbarinnen und Nachbarn, endgültig. Doch das ist Geschichte. Am Wochenende wird jetzt gefeiert.

## St. Galler Architekt für St. Gallen

Der spätere Architekt Heinrich Graf ist an der Grossackerstrasse 3 in St.Fiden aufgewachsen. Nach einer Bauzeichnerlehre und dem Erwerb des Architekturdiplooms 1963 in Winterthur absolvierte er Praktika bei zwei prägenden Schweizer Architek-

ten jener Zeit: bei Otto Glaus in Zürich und bei Ernest Brantzen in St.Gallen.

Wettbewerbsfolge ermöglichten 1958 die Eröffnung eines eigenen Büros in St.Fiden, das er 1965 in die Altstadt zügelte. Zu den bekanntesten und bis heute

augenfälligsten Bauten von Heinrich Graf in St.Gallen neben den Achslen-Hochhäusern gehören das Einkaufszentrum Grossacker mit dem charakteristischen Silberturm (1970 bis 1977) und die mehrfach ausgezeichnete Sporthalle Kreuzblei-

che (1982 bis 1984). Häuser von Graf finden sich aber verteilt übers ganze Stadtgebiet. In der Altstadt sind es unter anderem die Weinburg und der Pilgerhof in der Neugasse sowie die ehemalige Klubschule am Oberen Graben. (vre)

# Der Kampf um die Hochhäuser

Reto Voneschen

**Standorte** Es gibt neben der Topografie des Hochtals weitere Gründe, die erklären, wieso St.Gallen im nationalen Wettbewerb ums höchste, schönste und repräsentativste Hochhaus nicht vorne mitmischen kann. Der kurze Hochhausboom der 1960er- und 1970er-Jahre fand hier durch die Erdölkrise von 1973 ein abruptes Ende und danach – im Gegensatz zu anderen Schweizer Städten – keine Fortsetzung. Projekte verschwanden sehr oft in der

Schublade und sind heute höchstens noch ein Fall fürs Kapitel «St.Gallen, wie es nie gebaut wurde».

Mitverantwortlich für diese Entwicklung könnte der allgemein hohe wirtschaftliche Druck auf Hochhausprojekte und die lange Erholungsphase gewesen sein, die St.Gallen nach dem Erdölschock brauchte, um baulich wieder loszulegen. Zum anderen bestand lange kein Zwang zur Verdichtung in die Höhe: St.Gallen schien über genügend Bauland in Breite und Länge der Stadt zur Ver-

fügung zu haben. In die Höhe baute vor allem die öffentliche Hand – in den vergangenen Jahrzehnten mit dem Turm der Fachhochschule oder dem Bundesverwaltungsgericht.

Seit den 1960er-Jahren gibt es diverse gescheiterte St.Galler Hochhausprojekte. Dazu zählen Wohnhochhäuser von Heinrich Graf, dem Architekten der Achslen-Hochhäuser, an der Rorschacher Strasse 271 und an der Zürcher Strasse 294 (beide 1969). Ebenfalls Papier blieb ein Hochhausprojekt für die Olma von 1957; das Schicksal teilte

2013 das Olma-Kongresszentrum mit Hotelhochhaus anstelle der abgebrannten Halle 7. Keine Chance hatten schon in den 1970er-Jahren Hochhäuser auf den St.Galler Hügeln: auf dem Rosenberg für die HSG oder in einer Überbauung in Oberhofstetten.

## Projekt von Herzog und de Meuron

Ob sich das mit der neuen baulichen Devise zur inneren Verdichtung ändern könnte, ist derzeit nicht absehbar. Die Pläne für ein Hochhaus der Basler

Stararchitekten Herzog und de Meuron an der Bogenstrasse könnten Vorbote für diese Entwicklung sein. Allerdings gibt es auch eine Art Gegenbewegung dazu mit der öffentlichen Debatte, ob das immer noch höchste Hochhaus der Stadt, jenes des Kantonsspitals, schutzwürdig und erhaltenswert ist oder ob es aus betriebsökonomischen Gründen sang- und klanglos abgebrochen werden darf.

Ob Hochhäuser künftig realisiert werden, dürfte auch von der Stimmungslage der Stadtbe-

völkerung abhängen. Hochhäuser sind kaum zu übersehen, sie waren daher seit 2000 in St.Gallen oft für die Nachbarschaft schwer oder nicht tolerierbar. Daran erinnern heftige Diskussionen rund um den Versuch der Stadt, um 2005 auf einem Stadtplan mögliche Standorte für Hochhäuser zu definieren. 2007 spielten Ängste vor einem «Hochhaus durch die Hintertüre» eine wesentliche Rolle beim Nein des Stimmvolks zu einer Umzonung für eine Überbauung des alten Güterbahnhofs.